

MITTEN IN RAMSAU

Der Kuh-Effekt



VON MAXIMILIAN GERL

Wenn so gar nix mehr geht im Sommer, kommt von irgendwo eine Kuh daher. Das ist für die Tiere selbst nicht immer glücklich, dafür aber Muh-se (Pardon!) für all jene, die dringend ein paar Zeilen füllen müssen. Und so müsste man dem Exemplar, das jüngst in Ramsau für Schlagzeilen sorgte, stellvertretend für seine Gattung einen Medienpreis fürs Lebenswerk verleihen. „Kuh erfrischt sich in Pool“, meldete Sat 1 am Montag. Dem Beitrag zufolge war „Violette“ in ein Becken gesprungen, ohne sich vorher Gedanken über das Herauskraxeln zu machen. Also rückte die Freiwillige Feuerwehr an und hievte sie per Kran aufs Trockene.

Inwiefern Violette freiwillig sprang oder nicht vielmehr ein Unglücksfall vorliegt, ist freilich die Frage. Der Mensch neigt ja dazu, Tieren menschliche Absichten und Denkmuster zu unterstellen. Trotzdem ist die Idee vom selbstbestimmten Rindvieh faszinierend. Als Paradebeispiel gilt „Yvonne“, die sich 2011 monatelang vor ihrem Bauern im Wald versteckte. Spätestens seitdem hat die Kuh samt ihren Lokalposen einen festen Platz in jeder Lückenfüller-Rubrik.

Diesen Kuh-Effekt scheint ausweilich der Nachrichten der vergangenen Wochen auch die Politik erkannt zu haben: Da setzte tatsächlich der stellvertretende Ministerpräsident sich und seine Pressestelle in Bewegung, um vor versammelter Medienschär (und Kuhherde) einem Landwirt 130 Euro zu überreichen, damit der ein Bußgeld wegen von Kuhfladen verdeckter Straßen nicht aus eigener Tasche begleichen muss. Von einem „der meistbesuchten Pressetermine in der Geschichte des bayerischen Wirtschaftsministeriums“, schrieb hernach Die Welt.

Auf die Kuh ist also in jeder Hinsicht Verlass, ganz anders als zum Beispiel auf die beißwütige Schnappschildkröte. Die ist im Sommer ebenfalls bei all denen beliebt, die mal wieder etwas melden müssten, zielt sich aber gerne. Auch um jenes Reptil, das Ende Juli im Chiemgau das Aschauer Naturbad unter großem Hallo unsicher machte, ist es bemerkenswert still geworden – was vielleicht auch daran liegt, dass es sich bei ihm laut investigativen Bild-Recherchen um gar keinen gefährlichen Zeitgenossen handeln könnte, sondern um die von einer Anwohnerin vermisste Chinesische Dreikielschildkröte „Moritz“.

CSU wirbt für bayerische Olympia-Bewerbung

München – Nach den überaus erfolgreichen European Championships in München hat sich die CSU-Fraktion im bayerischen Landtag dafür ausgesprochen, sich um eine Austragung Olympischer Spiele im Freistaat zu bemühen. Die Championships hätten bewiesen, dass Bayern in der Lage sei, sportliche Großveranstaltungen auszurichten und diese auch von den Menschen angenommen würden, sagte Fraktionschef Thomas Kreuzer am Dienstag in München. „Nachhaltig, ressourcenschonend und im echten olympischen Geist – die European Championships haben die Menschen begeistert. Das ist genau das Konzept, das auch in Zukunft bei derartigen Großveranstaltungen zugrunde gelegt werden muss“, sagte Kreuzer und fügte hinzu: „Bayern ist bereit für eine erneute Olympia-Bewerbung.“

Auf bayerischem Boden wurden bereits zweimal Olympische Spiele ausgetragen – 1936 die Winterspiele in Garmisch-Partenkirchen sowie 1972 die Sommerspiele in München. DPA

Wasserqualität der Badeseen ist sehr gut

Erlangen – Auch in diesem Sommer ist die Wasserqualität der Badeseen in Bayern nach Behördenangaben fast ausnahmslos als sehr gut einzustufen. In der laufenden Badesaison seien nur sieben von bisher 1741 Wasserproben mikrobiologisch zu beanstanden gewesen, teilte das Landesamt für Gesundheit und Lebensmittelsicherheit (LGL) am Dienstag in Erlangen mit. Auch die Hitze wirke sich nicht negativ auf die hygienische Qualität der Badegewässer aus, da diese nicht abhängig von der Temperatur sei.

Allerdings schickt das LGL diesem Befund eine Einschränkung hinterher: Manche Seen im Freistaat sind demnach anfällig für eine massenhafte Vermehrung von Cyanobakterien, oft Blaualgen genannt. Diese könnten zum Beispiel bei höherem Nährstoffgehalt und erhöhten Temperaturen stark wachsen. Das sei an blaugrünen Schlieren oder trübem Wasser erkennbar – eine Gefahr für Fische. Badeverbote und Warnungen sollten nach LGL-Angaben unbedingt beachtet werden. DPA

Ihr Lokalteil auf Tablet und Smartphone: sz.de/zeitungsapp

Digital: Alle Rechte vorbehalten – Süddeutsche Zeitung GmbH, München
Jegliche Veröffentlichung und nicht-private Nutzung exklusiv über www.sz-content.de

„Enormer Einfluss auf das Infektionsgeschehen“

Der Münchner Virologe Oliver Keppler erwartet eine extrem hohe Ansteckungsgefahr auf dem Oktoberfest und warnt vor einem zu sorglosen Umgang mit der Corona-Pandemie. Für die kommenden Jahre schweben ihm scharfe Regeln vor

INTERVIEW: STEPHAN HANDEL

Manche Virologen sehen kein Problem darin, im dritten Jahr der Pandemie ein Volksfest mit voraussichtlich sechs Millionen Besuchern abzuhalten – skeptischer ist da Oliver Keppler, Vorstand des Max-von-Pettenkofer-Instituts der Ludwig-Maximilians-Universität in München.

SZ: Herr Keppler, wo werden Sie am 17. September um 12 Uhr sein?
Oliver Keppler: Nicht beim Oktoberfest-Anstich.

Ist das nicht ein bisschen sehr ängstlich? Ich nehme an, Sie sind vollständig geimpft?

Das hat nichts mit meinem persönlichen Befinden zu tun. Es geht ja nicht nur um den Einzelnen und sein selbst wahrgenommenes gesundheitliches Risiko, sondern das der Wiesn 2022 eben verschiedenste gesamtgesellschaftliche Konsequenzen haben wird. Womit müssen wir im Großraum München aus virologischer und medizinischer Sicht rechnen, wenn wir ein solches Fest im dritten Jahr der Coronavirus-Pandemie so abhalten, als hätte es diese Krankheit nie gegeben?



Oliver Keppler leitet die Virologie am Max-von-Pettenkofer-Institut. Für seinen Einsatz im Kampf gegen die Corona-Pandemie ist er diesen März mit dem Bayerischen Verdienstorden ausgezeichnet worden.
FOTO: SAMMY MINKOFF/IMAGO

Das war ja bei der Erlanger Bergkirchweih so, dass die Inzidenz hinterher enorm angestiegen ist, auch beim Kulmbacher Bierfest und beim Landshuter Frühlingsfest. Befürchten Sie das auch für München nach dem Oktoberfest?

Ja. Es ist natürlich schwer vorherzusagen, wie der Anstieg des Infektionsgeschehens und der Krankheitslast ausfallen wird. Fakt ist: Die Dimension der Veranstaltung, von der wir hier reden, ist ja eine ganz andere. Wir hatten auf der Wiesn innerhalb von zwei Wochen schon über sechs Millionen Besucher. Das wird natürlich einen enormen Einfluss auf das Infektionsgeschehen haben – lokal wie auch überregional.

Wie hoch schätzen Sie denn die Wahrscheinlichkeit einer Infektion ein, wenn

sich jemand mehrere Stunden in einem vollen Zelt aufhält?

Auf einer Skala von 1 bis 10 liegt die Wahrscheinlichkeit, mit Sars-CoV-2 nach mehreren Stunden im Bierzelt in Kontakt zu kommen, nach meiner Einschätzung im Bereich von 9 bis 10. Viel mehr geht nicht.

Der Chef des Starnberger Klinikums sagt, dass er weniger hohe Inzidenzen fürchtet, sondern neue Varianten, die durch Touristen aller Herren Länder eingeschleppt werden.

Das ist ein mögliches Szenario, ich halte es aber derzeit nicht für das zentrale Thema. Natürlich kommen viele Menschen aus aller Herren Länder zur Wiesn und das kann zu einem Eintrag anderer Virus-Varianten bei uns führen und natürlich auch die Herbstwelle andernorts anheizen. Allerdings haben wir aktuell keinen klaren Hinweis, dass sich irgendwo auf der Welt eine neue, besorgniserregende Variante durchsetzt. Aber die hierfür notwendigen Laboruntersuchungen finden auch nicht überall statt, daher will ich mit solchen Aussagen zurückhaltend sein. Ob sich beispielsweise die Omikron-Subvariante BA.2.75 zu einem größeren Problem entwickelt, bleibt abzuwarten.

Manche Virologen empfehlen, sich drei bis vier Wochen vor dem geplanten Wiesn-Besuch noch einmal boostern zu lassen. Wie sinnvoll ist das?

Eine aufgefrischte Covid-19-Immunität wäre grundsätzlich natürlich hilfreich. Aber da sollte man noch mal genau hinschauen: Die Stiko empfiehlt die vierte Impfung für alle Personen ab 60 Jahren; schon seit längerem für alle Menschen mit einem erhöhten Risiko für schwere Verläufe. Man muss aber natürlich sehen, dass derzeit kein hoher Prozentsatz der Bevölkerung, für die eine solche Empfehlung vorliegt, bereits zum zweiten Mal geboostert ist.

Ich erwarte eher nicht, dass in den kommenden vier Wochen hier Quantensprünge in der Impfprate zu verzeichnen sein werden. Der Anteil dieser Risikogruppe bei den Wiesn-Besuchern ist aber sicher nicht zu unterschätzen. Boostern ist wichtig, es erhöht die Barriere für die Infektion und verbessert nochmals den Schutz vor Erkrankung. Was die anderen Besucher angeht: Hier hat die Stiko ja keine „Wiesn-booster-Sonderregel“ für alle Altersgruppen“ ausgesprochen, wonach dann jeder mal geimpft werden sollte, bevor er ins Bierzelt geht. Daher ist die Empfehlung der Kollegen schon richtig, aber der Gesamteinfluss wird aus meiner Sicht eher überschaubar sein.



Sechs Millionen Besucher, Party-Laune in den Zelten: Die Wahrscheinlichkeit, hier mit Corona in Kontakt zu kommen, liegt für den Virologen Oliver Keppler bei 9 bis 10 – auf einer Skala bis 10.
FOTO: MATTHIAS SCHRADER/JAP

Viele wollten ja mit der vierten Impfung auf den Omikron angepassten Impfstoff warten. Der ist aber bislang nur in England zugelassen.

Da besteht ein Missverständnis. Jeder, für den eine Stiko-Empfehlung zur Covid-19-Booster-Impfung besteht und sich impfen lassen will, sollte das bitte jetzt

Eine Welle von Patienten und höherer Personalausfall – das könnte problematisch werden

machen und nicht auf einen Omikron-(BA.1)-angepassten Impfstoff warten. Die bisherige Studienlage ist nicht eindeutig, ob ein zweiter Booster mit einem angepassten mRNA-Impfstoff einen klinischen Vorteil gegenüber einer erneuten Impfung mit den ursprünglichen mRNA-Impfstoffen bietet.

Besteht die Gefahr, dass durch eine lokale Wiesn-Welle die Krankenhäuser in der Stadt überlastet werden?

Das Risiko sehe ich. Es ist ja so, dass es einfach durch die hohe Zahl von Besuchern aus München und dem Umkreis eine große Zahl von Neuinfektionen innerhalb eines engen Zeitfensters von zwei Wochen geben wird. Zum einen werden Erkrankte

dann das lokale Gesundheitssystem aufsuchen, beginnend bei den Hausärzten, über Notambulanzen bis hin zur stationären Versorgung in den Kliniken. Zum anderen erwarten wir auch eine erhöhte Zahl von Infektionen bei Menschen, die selbst im Gesundheitssystem arbeiten. Eine Welle von Patienten zusammen mit einem höheren Personalausfall – das könnte eine problematische Kombination werden.

Welchen Rat würden Sie den Verantwortlichen für die Wiesn 2023 geben?

Die Planung für ein Großereignis dieser Dimension mit einem neuen Infektionserreger sollte weit im Vorfeld, vielleicht neun bis zwölf Monate vorher, stattfinden. Dann kann man auch mehr Reaktionsmöglichkeiten erarbeiten als entweder „Absage“ oder „man lässt es halt laufen“. Es wird auch in den kommenden Jahren verschiedene Unbekannte bei Covid-19 geben: Ob und wann Varianten mit leichter Übertragbarkeit, stärkerer Immunflucht oder höherer Pathogenität bei diesem optimierungsfreudigen Virus entstehen, ebenso wie auch die Entwicklung der Immunität in der Bevölkerung gegen Sars-CoV-2, sind schwer vorherzusagen. Herdenimmunität durch Durchseuchung ist bei diesem Erreger eine Illusion und ein Irrweg.

Wie könnten die Veranstalter vorgehen?
Gut geplant könnte man lageabhängig ge-

zielte Maßnahmen-Filter einbauen, die die Möglichkeit eröffnen, die Wiesn risikoangepasst mit höherer Sicherheit abzuhalten. Masken oder Abstandsregeln wären hier nicht der richtige Weg. Dazu könnten aus meiner Sicht zwei Ansätze beitragen: zum einen ein Immunitätsnachweis für Menschen, die hingehen wollen. Das könnte man über einfache Anti-Virus-Spike-Antikörper-Untersuchungen einige Wochen vor der Wiesn machen. Solche Tests sind selbst ohne Arztbesuch durchführbar. Damit könnte man Menschen erkennen, die vielleicht gar nicht wissen, dass sie nur einen minimalen Covid-19-Immunschutz haben.

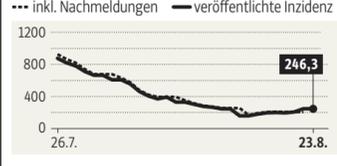
Der zweite Ansatz hat zum Ziel, akut Infizierte möglichst aus den Zelten rauszuhalten. Das ist eine echte Herausforderung und erfordert einen empfindlichen Virus-test, der erst relativ kurz vor dem Ereignis durchgeführt wird. Neben etablierten Nukleinsäure-basierten Verfahren sind gegenwärtig verschiedene interessante methodische Ansätze in der weltweiten Entwicklung.

Das klingt sehr aufwendig.

Das müsste man organisatorisch so aufsetzen, dass eine halbe Million Menschen pro Tag zuverlässig getestet werden kann. Zusammen würden diese Maßnahmen Großveranstaltungen wie das Oktoberfest davor schützen, ein Infektionsbeschleuniger mit gesamtgesellschaftlichen Risiken für die medizinische Versorgung zu werden, und hoffentlich ein ausgelassenes Feiern in den kommenden Jahren ermöglichen.

Die Sieben-Tage-Inzidenz in München

Neuinfektionen der vergangenen sieben Tage je 100.000 Einwohner, dargestellt über vier Wochen;



Belegte Betten durch Corona-Patienten

in Münchner Krankenhäusern



Meldung der Belegung erfolgt nur an Werktagen, Intensivstation inkl. ICU und MIC

Impfquote in München Gesamtbevölkerung, Stand: 20.8.
1. Impfung: 72,9 %; 2. Impfung: 71,4 %; 3.: 47,8 %

SZ-Grafik, Quellen: RKI, Stadt München

Orient im Hochgebirge

Vor 150 Jahren wurde das Schachenschloss vollendet. König Ludwig II. entfloh an diesem abgeschiedenen Ort den Zumutungen des Alltags.

VON HANS KRATZER

Garmisch-Partenkirchen – Vor 150 Jahren hatte sich die von aggressiven Zuckungen geplagte deutsche Politik etwas beruhigt. Nach den Wirren zweier Kriege und der Reichsgründung herrschte im August 1872 ein Anflug von sommerlichem Frieden. In jenen Tagen machte sich der psychisch angeschlagene König Ludwig II. auf den Weg zu dem in Wettersteinsmassiv gelegenen Schachenalpe. Kurz vorher war dort ein Berghaus vollendet worden, von dem der König schon jahrelang geträumt hatte. Dort wollte er fortan das Hochgebirge genießen können, und zwar mit jedweden Komfort.

Kaum jemand konnte sich damals vorstellen, was auf dem 1866 Meter hoch gelegenen Schachenhäus vor sich ging. Hätte der König dort eine Jagdhütte errichtet, hätten das viele noch eingesehen. Die Hochwildjagd war bis dahin eine im Königshaus

gerne gepflegte Tradition. Ludwig II. aber plante etwas völlig anderes, er suchte einen Rückzugsort, in dem er „imaginär in ferne orientalische Welten entfliehen konnte“, wie es auf der Homepage der Bayerischen Schlösserverwaltung formuliert ist. Für gute Plätze hatte der König ein feines Gespür. Vom Schachenhäus genießt man einen der grandiosen Ausblicke der bayerischen Alpen. Kein Wunder also, dass das sogenannte Schachenschloss, mag es im Vergleich zu Herrenchiemsee und Neuschwanstein eher bescheiden wirken, heute noch ein begehrtes Ausflugsziel ist. „Es ist ein besonderes Refugium“, würdigte es Finanz- und Heimatminister Albert Füracker, der jetzt quasi der Hausherr ist, zum 150-jährigen Bestehen. Er bezeichnete das Königshaus nicht nur wegen der einzigartigen Details, sondern auch wegen seiner atemberaubenden Aussicht als „ein beeindruckendes Kleinod der bayerischen Alpen“.

Allerdings kostet es einige Mühe, dieses Ziel zu erreichen. Um die königliche Vision überhaupt erfüllen zu können, musste zunächst ein Weg zum Transport der Baumaterialien geschaffen werden, dessen Kosten fast ebenso hoch waren wie jene des hochalpinen Königshauses selbst.

Dass Ludwig II. von 1872 an fast jedes Jahr am 25. August seinen Geburts- und Namenstag auf dem Schachen feierte, liegt auf der Hand. Schließlich konnte er von dort aus gleich mehrere seiner Zufluchtsorte im Gebirge sehen, unter anderem die Jagdhäuser seines Vaters Maximilian II. auf dem Hochkopf und auf dem Grammersberg sowie den Aussichtspavillon auf der Schöttelkar Spitze im Karwendel. Da er unter der wachsenden Beschränkung seiner Möglichkeiten – bedingt durch den Konflikt mit Preußen und die Kämpfe mit dem eigenen Landtag – sehr litt, zog er sich immer öfter dorthin zurück. Den Aufstieg zu Fuß mutete er sich natürlich nicht zu, er

reiste lieber auf dem Sattel und per Sänfte an. Meistens verweilte der König zehn bis zwölf Tage im Schachenhäus. Sein Tross umfasste bis zu 20 Bedienstete, die quasi rund um die Uhr beschäftigt waren. Es kam durchaus vor, dass sie mitten in der Nacht opulente Menüs servieren mussten. Dass sich der Hausherr auf dem Schachen Mokka und Datteltörtchen reichen ließ, hatte jedoch eine besondere Bewandnis.

Das raue, hochalpine Klima hatte den außergewöhnlichen Sitzmöbeln zugesetzt

Das Obergeschoss des aus Holz errichteten Gebäudes ließ Ludwig II. mit einem prachtvollen orientalischen Saal ausstatten. Von außen schaut es wie ein sogenanntes Schweizerhaus aus, das ist ein Typus, den Adel und Großbürgertum im 19. Jahrhundert als alpines Feriendomizil schätz-

ten. Der Türkische Salon ist einem historischen Saal in einem Sultanspalast aus dem 18. Jahrhundert nachempfunden. Eine Abbildung dieses Saals hatte Ludwig II. in einer englischen Publikation entdeckt. Mit seinen reich ornamentierten Wänden, Hochern, Divanen und üppig verzierten Accessoires strahlte der Salon eine Atmosphäre wie aus Tausendund einer Nacht aus.

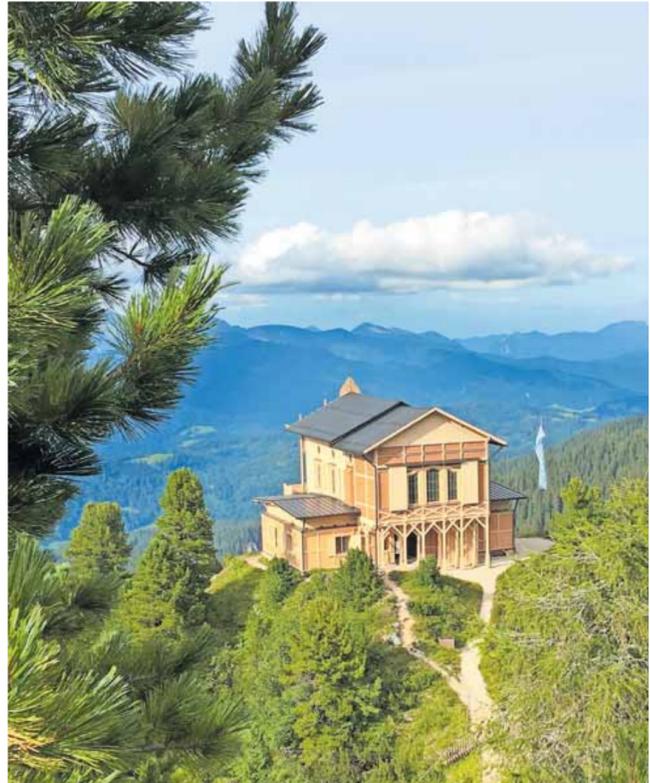
„Überall das Stärkste nehmen und zum Eigenen machen“, das sei ein bayerisches Erfolgsrezept, sagt der Historiker Klaus Reichold. Dieses Prinzip setzte Ludwig II. an diesem Ort nachhaltig um. Luise von Kobell (1828-1901) hielt die Szenerie detailliert fest: „Hier, zwischen den zwei Fenstern, saß in türkischer Tracht Ludwig II. lesend, während der Tross seiner Diener schiff, als Moslems verkleidet, auf Teppichen herumlungerte, Tabak rauchend und Mokka schlürfend, wie es der königliche Herr befohlen hatte. Der ließ dann häufig überlegen lächelnd die Blicke über den Rand des Buches hinweg auf die stilvolle Gruppe schweifen. Dabei dufteten Räucherpfannen und wurden große Pfauenfächer durch die Luft geschwenkt, um die Illusion täuschender zu machen...“

Sechs Tabourets aus jener Zeit wurden nun im Restaurierungszentrum der Bayerischen Schlösserverwaltung aufwendig bearbeitet. Das raue, hochalpine Klima auf dem Schachen hatten sichtbare Spuren an den außergewöhnlichen Sitzmöbeln hinterlassen, für die orientalische Stoffe verwendet wurden. Auch aufgrund ihrer rätselfhaften Herkunft stellen sie eine Besonderheit dar.

Für die Ausstellung „Weltkulturen und moderne Kunst“, die im Sommer 1972 im Haus der Kunst in München zu sehen war, wurden die Pfauenfedern und andere Accessoires aus König Ludwigs orientalischen Bauten extra von der deutschen Luftwaffe nach München eingeflogen. Seit ihrer Rückkehr sind sie wieder in ihrem ursprünglichen Ambiente mit irisierendem Farblichtspiel zu bewundern – als Teile eines einzigartigen königlichen Raumkunstwerks auf alpinen Höhen.

Anlässlich des 177. Geburtstags von König Ludwig II. findet an diesem Donnerstag, 25. August, wieder eine Bergmesse vor dem Königshaus am Schachen statt. Beginn ist um 11 Uhr. Das Ziel ist nur zu Fuß erreichbar. Die Gezeit beträgt je nach gewähltem Weg drei bis vier Stunden. Um die leibliche Stärkung nach dem Gottesdienst kümmert sich die Familie Leitenbauer, die das Schachenhäus bewirtschaftet (Tel. 0172-8768868). Täglich finden um 11 Uhr, 13 Uhr, 14 Uhr und 15 Uhr Führungen statt.

Weitere Infos: www.schachenhäus.de



Im August 1872 wurde das Königshaus am Schachen eröffnet. Auf einer Höhe von 1866 Metern versuchte Ludwig II. in entfernte orientalische Welten zu entfliehen. Darunter: das Schachenhäus in einem Postkartenmotiv. Der Türkische Saal im Obergeschoss des Königshauses. FOTOS: ANDREA GRUBER, KARIN WEBER (BEIDE BAYERISCHE SCHLÖSSERVERWALTUNG), IMAGO

